

be
THRILLED

V.C. ANDREWS

ELLE

GEFÄHRLICHE TRÄUME

Ebenso wie ihre Eltern waren auch die Eltern von Großvater Prescott schon lange tot. Keiner von ihnen nahm mich je mit, um die Gräber ihrer Eltern zu besuchen. Aber ich glaubte, dass Großvater Prescott von Zeit zu Zeit allein zu den Gräbern seiner Eltern ging. Sie lagen auf einem Friedhof begraben, der ganz in der Nähe war.

Großvater Prescott hatte noch einen jüngeren Bruder, Brett Edwards, der ein begabter Musiker war. Er hatte schon in der Mittelstufe damit angefangen, Trompete zu spielen, und in der Folge mehrere Preise gewonnen. Seine Eltern wollten, dass er an einer Hochschule für Wirtschaft studierte, wie mein Großvater Prescott es getan hatte. Doch er rebellierte und lief von zu Hause weg, um sich einer Band anzuschließen, die auf Kreuzfahrtschiffen spielte. Das erste war ein renovierter Schaufelraddampfer aus New Orleans, der von dort aus den Mississippi hinauf und hinunter fuhr.

Großmutter Myra hatte es nicht gern, dass mein Großvater über seinen jüngeren Bruder sprach. Ihres Wissens nach war er noch nicht verheiratet, obwohl sie bei mehr als einer Gelegenheit sagte, dass er keine Kinder habe, könne sie nicht glauben.

»Männer wie er spritzen ihren Samen überall herum. In welches Unglück sie eine arme junge Frau damit stürzen, ist ihnen gleichgültig. Merk dir das, Fräulein.«

»Wir wissen doch gar nicht, ob das wahr ist«, warf Großvater Prescott ein. Das war so ungefähr das einzige Thema, bei dem er sich behauptete. Im Allgemeinen gab sie dann nach, allerdings nicht ohne ein verurteilendes Knurren.

Nichtsdestotrotz hatte ich das Gefühl, als hege mein Großvater Liebe für seinen jüngeren Bruder – und auch ein bisschen Neid. Vielleicht sehnte er sich tief drinnen vor allem jetzt nach der Freiheit, die mein Großonkel Brett genoss.

Wenn ich mir die Fotos von Brett anschaute, betrachtete ich einen ausgesprochen attraktiven Mann, der sehr viel glücklicher aussah als mein Großvater. Ich hatte ihn nie persönlich kennengelernt. Meine Großmutter lud ihn nicht mehr nach Hause ein. Wie ich es verstand, war er ein oder zwei Jahre vor meiner Geburt zum letzten Mal hier gewesen. Für mich war er ein nahezu fiktiver Charakter. Jahre später sollte meine Mutter mir erzählen, wie schrecklich verliebt sie in jungen Jahren in ihren Onkel gewesen war, und wie sehr sie sich immer darauf gefreut hatte, ihn zu sehen, wenn er Zeit für einen Besuch hatte.

Großmutter Myra hieß es nicht gut, dass sie ihn so sehr mochte.

»Er ist ein Schürzenjäger«, erklärte sie meiner Mutter. »Ein Weiberheld, selbstüchtig und verdorben, und wie alle Musiker nimmt er Drogen, davon bin ich überzeugt.«

Meine Mutter sagte, dass es seinetwegen fürchterlichen Streit gab. »Das war eines der wenigen Male, an die ich mich erinnern kann, dass mein Vater mir zur Hilfe kam. Aber davon ab war sie Onkel Brett gegenüber nie besonders gastfreundlich. Ich bin sicher, dass er uns deshalb nur so selten besucht hat. Und ich weiß, dass das der Grund dafür ist, warum er im Endeffekt aufhörte, sie zu besuchen und anzurufen.«

Sie sagte, sie habe immer Briefkontakt zu ihm gehalten, und später leistete er ihr Beistand. Er schickte ihr häufig Postkarten aus den Städten, in denen er auftrat, und gelegentlich auch ein kleines Geschenk, eine Puppe, billigen Schmuck, einmal sogar eine Uhr. Meine Großmutter erzählte mir, sie habe alles, was meine Mutter, als sie fortlief, nicht mitgenommen hatte, weggeworfen, wodurch ich nie etwas davon zu Gesicht bekam.

Manchmal hatte ich das Gefühl, als würde ich die Geschichte derer, die ich meine Familie nennen würde, zusammensetzen wie ein großes Puzzle, von dem ich hier und da mal ein Teil fand. Es war weit davon entfernt, ein komplettes Bild abzugeben. Es gab große Lücken, doch ich war zuversichtlich, sie eines Tages füllen zu können. Die eigentliche Frage war: Würde ich am Ende glücklich darüber sein, es geschafft zu haben?

Mit all dieser Last auf meinen Schultern kam ich den mir zugeteilten täglichen Pflichten im Haushalt nach, las die Bücher und machte die Mathematikaufgaben, die der Hausunterricht vorschrieb, und saß anschließend da und starrte aus den Fenstern auf den Horizont. Ich war wie einer der Entdecker der Alten Welt, der darauf wartete, dass ihm die Erlaubnis erteilt wurde und er die erforderlichen finanziellen Mittel gestellt bekam, um seine nächste Reise antreten zu können. Seinen Blick immer auf die Zukunft gerichtet.

Die Aussicht auf das, was er möglicherweise alles entdeckte, sorgte dafür, dass sein Herz schlug und sein Körper sich seine Stärke bewahrte.

Vielleicht würde ich nichts Besonderes finden, aber enttäuscht konnte ich nie sein, weil es die Reise an sich war, nach der ich mich verzehrte. Eines Tages würde ich einfach die Tür öffnen und meinen ersten Schritt in die Zukunft gehen. Fußspuren, nach denen ich mich richten konnte, gab es dort draußen bereits. Sie warteten nur noch darauf, dass ich ihnen folgte.

Würde ich meine Flagge am Ende in die Erde meiner eigenen Identität stecken?

Ich würde in die verbotenen Spiegel blicken und endlich sehen, wer ich war.

»Hallo«, würde mein Spiegelbild zu mir sagen. »Ich habe sehr lange auf dich gewartet.«

KAPITEL 2

Meine Großmutter hatte nicht vor, meinen fünfzehnten Geburtstag anders zu feiern als einen meiner vorherigen Geburtstage. Geschenke hatte ich nie bekommen, ebenso wenig eine Torte oder Kerzen. Jahrelang hatte ich nicht einmal gewusst, wann mein Geburtstag war. Irgendwann wurde mir dann widerwillig und wie beiläufig das Datum, der 25. Juni, genannt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte meine Großmutter mir nur mitgeteilt, dass ich acht, neun oder soundso viele Jahre alt war, indem sie die Zahl in einem beliebigen Satz einbaute wie: »Für ein sechsjähriges Mädchen solltest du es eigentlich besser wissen.«

Ich hegte nie Zweifel, dass der Tag meiner Geburt in ihren Augen ein Tag der Niederträchtigkeit war, der dem 7. Dezember und dem 11. September in nichts nachstand. Meine Geburt glich einer Bombe, die man auf ihr ansonsten glückliches Heim geworfen hatte – obwohl ich mir nicht vorstellen konnte, dass es je ein Heim gewesen war, in dem so etwas wie Glück gewohnt hatte.

Das Einzige, was ich wusste, war, dass meine Mutter bereut hatte, mich zur Welt gebracht zu haben, und sowohl mich als auch meine Großeltern im Stich ließ, die mich und die Verantwortung für mich im Grunde nie hatten haben wollen. Vermutlich musste ich dankbar dafür sein, dass sie begannen, mich in einem anderen Licht zu sehen. Dieses Licht hatte sich bis zu dem Tag, an dem ich fünfzehn Jahre alt wurde, in ausreichendem Maße verändert, so dass mein Großvater sie nach dem Frühstück dazu überredete, meinen Geburtstag zu feiern.

»Sie ist ein sehr braves Mädchen, Myra. Es ist gut, Menschen bewusst zu machen, was sie erwartet, wenn sie sich für Satan und die Sünde entscheiden«, sagte er, »aber irgendwann kommt auch der Zeitpunkt für eine Belohnung. Sie macht fleißig ihre Schularbeiten, sie hält ihr Zimmer so sauber, wie sie kann, und sie spricht regelmäßig ihre Gebete. Und das bedeutet nicht zuletzt, dass du ausgesprochen gute Arbeit geleistet hast. Du kannst tief durchatmen und dich freuen.«

Meine Großmutter dachte einen Moment nach, bevor sie nickte. »Wir können zum Abendessen mit ihr ausgehen«, schlug sie vor.

Ich bekam ganz große Augen. *Zum Abendessen mit mir ausgehen?* Ich wusste, dass meine Großeltern sparsame Menschen waren. Geld zu haben, bedeutete nie, es auszugeben. Leute, die nicht vor- und umsichtig mit Geld umgingen, waren in der Regel »reife Früchte, die der Teufel nur noch zu pflücken brauchte«, wie mir Großmutter Myra erklärte. Eines der Dinge, die auf ihrer Liste verschwenderischer Ausgaben ganz oben stand, war, zum Essen auszugehen und den fünffachen Preis für etwas zu bezahlen, was man sich zu Hause selbst hätte kochen können. »Und dabei ist das Trinkgeld noch nicht eingeschlossen!«

»Also, die Marxes reden immer davon, wie preiswert es im Chipper's ist«, warf mein Großvater ein.

Sam Marx und seine Ehefrau Trudy waren die engsten Freunde meiner Großeltern – oder besser gesagt: Sie waren das einzige Ehepaar, das zum Abendessen zu uns nach Hause eingeladen wurde, und die einzigen, von denen ich wusste, dass sie meine Großeltern zu sich einluden. Sam war der Fabrikleiter meines Großvaters gewesen. Sie hatten keine Kinder. Trudy kleidete sich zwar etwas netter als meine Großmutter, benutzte aber ebenfalls kein Make-up, lediglich ein bisschen Lippenstift. Jedes Mal, wenn sie zu uns nach Hause kamen, sah sie aus, als hätte sie nur einen Hauch davon aufgetragen. Ich hatte das Gefühl, als begegneten die Marxes meinen Großeltern noch immer mit der gleichen Unterwürfigkeit und dem Respekt, den Angestellte an den Tag legten, wenn sie es mit ihren Arbeitgebern zu tun hatten. Ich hörte nie, dass sie anderer Meinung waren als meine Großeltern.

Wenn sie zum Abendessen hier waren und ich meiner Großmutter half, was bedeutete, dass ich wie ein Küchenmädchen das Essen servierte und hinterher abräumte und das Geschirr spülte, starrte Trudy mich die ganze Zeit an. Das war unheimlich; ich konnte spüren, dass sie nach etwas suchte, was ihr einen Beweis dafür liefern konnte, dass ich ein verdorbener Mensch war oder ein Mensch, der etwas Böses tun würde. Ich hatte nicht die geringste Vorstellung davon, was meine Großmutter ihr im Laufe der Jahre über mich erzählt hatte, doch manchmal, wenn Trudy mich so anstarrte, sah ich sie an, und stellte fest, dass sie mich erfreut betrachtete. Ich war überzeugt, dass sie mich viel besser behandelt hätte, wenn ich ihre Enkeltochter gewesen wäre.

»Gut, dann such dir mal etwas Sauberes zum Anziehen heraus«, sagte Großmutter Myra zu mir. »Steck dir dein Haar anständiger hoch und sieh zu, dass deine Fingernägel sauber sind, Fräulein.«

Ich nickte und versuchte, mir meine Begeisterung nicht zu sehr anmerken zu lassen. Schon seit Langem ahnte ich, dass sie sofort argwöhnisch wurde, wenn ich wegen einer Sache zu viel Enthusiasmus an den Tag legte. Dann verbot sie mir das Ganze und folgte damit einem weiteren ihrer Credos: »Vorsicht ist besser als Nachsicht.«

Ich sagte nichts. Ich wusste ebenfalls, dass sie sich die Angelegenheit noch einmal überlegen würde, wenn ich zu lange darüber nachdachte, was ich anziehen sollte, oder zu viel Zeit in eine Frisur investierte. Also brachte ich den Tag hinter mich, als wäre er wie jeder andere, machte die Schulaufgaben, las, was ich zu lesen hatte, wusch Wäsche, polierte Möbel, und da es ein Mittwoch war und der Arbeitsplan, den sie für mich aufgestellt hatte, es so vorsah, schrubbte ich zusätzlich den Küchenfußboden.

Da ich etwas hatte, worauf ich mich freuen konnte, war ich am Spätnachmittag nicht so müde wie sonst. Ich hatte mich entschieden, mein neuestes Kleid anzuziehen. Meine Figur brachte es nicht zur Geltung, doch es hatte zumindest eine etwas fröhlichere Farbe als all die anderen Sachen, die ich besaß: ein leuchtendes Hellblau. So etwas wie passende Schuhe oder Schmuck besaß ich nicht, nicht einmal eine Armbanduhr. Meine Großmutter hatte mir allerdings ein paar bunte Bänder zugestanden, mit denen ich mir die Haare hochbinden konnte.

Wenn sie Mitleid mit mir bekam und mir etwas Neues zum Anziehen kaufte, schien sie die Sachen vorsätzlich eine Nummer zu groß zu kaufen. Alle Rundungen, die mein Körper entwickelt hatte, wurden gut versteckt. Meine Schuhe hasste ich. Sie waren abgetragen und

aus stumpfem schwarzen Leder, das inzwischen keinen Glanz mehr hatte. Sie bestand darauf, dass ich flache Schuhe trug.

»Du schießt zu schnell in die Höhe. Die Leute verwechseln das leicht und schließen von der Körpergröße auf das Alter und dass Leute, vor allem Männer, dich anschauen und für älter halten, als du in Wahrheit bist, brauche ich nun wirklich nicht.«

Der Gedanke, ein ausgewachsener Mann könnte sich für mich interessieren, war mir derart fremd, dass ich, nachdem sie das zu mir gesagt hatte, von der Vorstellung fasziniert war. Jedes Mal, wenn ich ins Träumen geriet und an Jungen – und jetzt auch an Männer – dachte, stellte ich sie mir als Retter vor, als gutaussehende, starke Männer, die in dieses Haus stürzen und mich von hier fortholen konnten. Für Großmutter Myra war körperliche Schönheit natürlich gleichbedeutend mit einer Art von Gefahr. Die Frau, die sie besaß, wurde entweder zu hochnäsiger und deshalb anfälliger dafür, der Sünde zu verfallen, oder aber sie lief Gefahr, die falschen Blicke auf sich zu ziehen.

Ich schätze, dass es für jemanden wie mich, die ich in diesem Haus lebte, gar nicht möglich gewesen wäre, mich nicht zu einem Menschen zu entwickeln, dem diese Ängste so sehr in Fleisch und Blut übergegangen waren, dass er selbst daran glaubte.

Ich war sehr unsicher im Hinblick darauf, wie lange ich mich im Badezimmerspiegel anschauen durfte. Immer wenn sie mich irgendwohin mitnahmen, hielt ich den Blick gesenkt und vermied es, vor allem Jungen anzusehen. Dachte ich an Sex, unterdrückte ich es sofort. Meine Großmutter hatte mich davon überzeugt, dass ich anfälliger war als andere Mädchen. Also war ich ständig auf der Hut und wartete im Grunde nur darauf, dass die Saat des Bösen in mir zu sprießen begann.

Als ich ins Wohnzimmer kam, inspizierte sie auf der Stelle meine Hände. Ich hatte mir sehr viel Mühe mit meinen Fingernägeln gegeben. Sie zeigte sich zufrieden. Sie begutachtete mich in meinem zu großen Kleid, steckte eine Haarsträhne fest, die sich aus dem Knoten gelöst hatte, dann nickte sie anerkennend.

»Du siehst sehr hübsch aus«, lobte mich Großvater Prescott. Dann sah er Großmutter Myra an.

Sie griff nach einer Schachtel, die auf dem Beistelltisch neben dem Sofa stand, und überreichte sie mir. Sie sagte nichts.

Großvater Prescott gratulierte mir: »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Elle.«

Ich war fassungslos. Was konnte in so einer Schachtel sein? Bedächtig öffnete ich sie und erblickte ein silbernes Kreuz. Es war gut fünfzehn Zentimeter lang und zehn Zentimeter breit, und es hing an einer silbernen Kette. Wie konnte ich etwas derart Großes am Hals tragen? Vorsichtig klaubte ich es aus der Schachtel; ich war sprachlos.

»Ich werde es dir anlegen«, sagte Großmutter Myra. Sie nahm es mir aus der Hand und trat hinter mich. Ich stand einfach nur da, als sie die Kette schloss. Das Kreuz fiel auf meine Brust.

»Ist es nicht ... zu groß?« fragte ich, bemüht, nicht undankbar zu klingen.

»Das ist es, damit du nie vergisst«, gab sie zur Antwort. »Du kannst es unter dein Kleid stecken.«

Schnell tat ich das.

»Vielen Dank«, sagte ich.